Eine Genossenschaft setzt den Rahmen für aktive Mitbewohnerinnen und Mitbewohner.

STADT NEU INTERPRETIEREN

UNTER EINEM DACH IN DER GENOSSENSCHAFT KALKBREITE

Interview mit Nina Schneidervon Georg Lutz

Die Visionen der Genossenschaft Kalkbreite sind nicht gerade anspruchslos. Im Rahmen von vielen partizipativen Prozessen, die sich zu einem Projekt verdichten, geht es um die Umsetzung von Vorgaben eines sozial und ökologisch pionierhaften urbanen Lebensraums, der auch das Thema Mehrgenerationenwohnen auf seine Fahnen geschrieben hat. Die Siedlung wurde 2014 in Zürich eröffnet und steht im Dreieck zwischen Seebahngraben, Badener- und Kalkbreitestrasse. Es liegen erste Erfahrungen vor.

Das Thema älter werden und dafür die richtigen Wohnformen suchen braucht heute neue Ansätze. Die klassische Grossfamilie gibt es nicht mehr und Pflege- und Altersheime sind nicht unbedingt immer attraktiv. Wie beurteilen Sie die Situation?
Älter werden in der Schweiz hat sich gewandelt. Viele Menschen suchen heute schon frühzeitig eine Lebens- und Wohnform, die sie von Pflege- und Altersheimen möglichst unabhängig macht. So beschäftigen sich insbesondere Frauen am Übergang vom Arbeits- und Familienleben in die Pension mit der Frage, wie sie gerne älter werden und ihr Engagement wie auch ihre sozialen Kontakte organisieren möchten. Viele Menschen haben im Alter auch ein sehr knappes Budget und überlegen, auf welche Lebensqualitäten sie sich fokussieren möchten. Das ist die Alters- und Gesellschaftsgruppe, die wir als Genossenschaft Kalkbreite ansprechen und in unseren Siedlungen, welche das Gemeinschaftliche hochhalten, speziell berücksichtigen. Beide unsere Wohn- und Gewerbebauten liegen mitten in der Stadt und bieten intern wie extern eine gute Anbindung an Dienstleistungen wie auch Kontakten.

Bleiben wir noch bei den Alternativen zu den Pflege- und Altersheimen. Wir können nicht zurück zum früheren kommunikativen Dorfplatz. Es gibt solche Alternativen in den heutigen urbanen Zentren nicht mehr. In welcher Form können Genossenschaften wie die Kalkbreite hier weiterhelfen?
Ältere Menschen schätzen unsere Siedlungen wegen zahlreicher Vorzüge. Die günstigen Mieten und die Mietsicherheit entlasten das oft sehr eingeschränkte Budget. Die raumminimierten Wohnungen sind im Unterhalt unaufwändig. Die Gebäude sind schwellenfrei und damit auch für Rollstuhlfahrende zugänglich. Zahlreiche Gemeinschaftsräume und -strukturen fördern Kontakte und animieren zum Engagement. In den Sockelgeschossen finden sich dank hohem Gewerbeanteil wichtige Dienstleistungen wie Cafés und Restaurants, eine Arztpraxis, Lebensmittel-, Kleider- und Blumenläden wie auch kulturelle Anregungen und Treffpunkte. Kino, Theater und eine Galerie sind Beispiele. Insgesamt ermöglichen die sozial breit durchmischten Siedlungen für unterschiedliche Interessen und Charaktere Kontaktmöglichkeiten. Eine Illusion wäre es aber zu glauben, dass das generationengemischte Wohnen automatisch zu einem erfüllten Alltag führt. Alle Mietenden sind selbst verantwortlich, zu einer aktiven und lebendigen Nachbarschaft beizutragen. Nur wer Anteil an der Umwelt nimmt, kann erwarten, freiwillige Unterstützung und Hilfeleistungen von Nachbarinnen und Nachbarn zu erhalten. Eine Genossenschaft kann lediglich mit Räumlichkeiten und Strukturen ermöglichende Grundlagen schaffen. Letzteres sind bei uns etwa die zentrale Anlaufstelle an der Rezeption, der Solidaritätsfonds für finanzielle Notlagen oder das Initiieren der Arbeitsgruppe Nachbarschaftshilfe.

Wie sieht es beim Thema Pflegewohngruppen aus? Da geht es ja nicht nur um alternatives Wohnen, sondern um viele Dienstleistungen, die erbracht werden müssen.
Eine eigene Pflegeeinrichtung einzurichten, ist für eine kleine Genossenschaft zu aufwändig und kostspielig. Sind die sozialen und betreuerischen Bedürfnisse aber nachbarschaftlich abgedeckt, können pflegerische Dienstleistungen ambulant bei der städtischen Spitex oder ähnlichen Dienstleistern eingekauft werden. Das ermöglicht ein langes Verbleiben in der angestammten Wohnung und Umgebung.

Im Fokus steht nicht in erster Linie die Versorgung, sondern der gelebte Alltag. Können Sie uns dies an praktischen Beispielen erklären?
Ein Ziel der Genossenschaft ist es, den privaten Wohnraum zugunsten von grosszügigen halböffentlichen und öffentlichen Gemeinschaftsflächen zu reduzieren. Das führt dazu, dass viele Bedürfnisse ausserhalb der eigenen Wohnung abgedeckt werden. So gibt es beispielsweise keine privaten Balkone, sondern gemeinschaftliche Dachterrassen, die von allen geteilt werden. Wer sich interessiert, kann in einer Urban-Gardening-Gruppe mitmachen und Gemüse anbauen. Die hauseigene Cafeteria ist ein Gemeinschaftsraum, wo man sich ohne Konsumzwang aufhalten, aber auch unzählige Aktivitäten entwickeln kann. Das reicht von Lerngruppen und Sitzungen über private Treffen und Feste bis hin zu halböffentlichen Veranstaltungen, Filmabenden etc. Zudem gibt es die sogenannten Boxen, das sind Räume, über deren Nutzung die Gemeinschaft der Mietenden entscheidet. An der Kalkbreite sind das aktuell ein Jugend-, ein Bewegungs- und ein Fitnessraum und ein Näh- und Bügelzimmer. Fürs Musizieren steht ein schallisolierter Übungsraum und zum Basteln eine Werkstatt zur Verfügung. Da all diese Räume gemeinschaftlich verwaltet und unterhalten werden, muss ▸

Nina Schneider weiss, dass neue Visionen Zeit brauchen.

Es geht darum, Modelle des vernetzten Zusammenlebens zu fördern.

man sich miteinander auseinandersetzen. Dies vertieft Beziehungen und führt zu einem anregenden Sozialleben.

Was für Erfahrungen haben Sie in der Kalkbreite damit gemacht? Oft ist es ja theoretisch einfach, die Mühen kommen dann in der gelebten Praxis.
Wie angetönt, gibt es ältere Menschen, die sozial sehr aktiv sind, sich in Arbeitsgruppen engagieren und die Nachbarschaftlichkeit pflegen. Entsprechend erhalten sie beispielsweise bei Krankheit oder in den letzten Wochen im Kontext der Covid-Massnahmen viel Anteilnahme und Unterstützung durch befreundete Nachbarinnen und Nachbarn. Es gibt aber auch weniger kommunikative Mietende, die durch die Gemeinschaft, zum Beispiel innerhalb des Clusterwohnens, ein Stück weit mitgetragen werden. Es zählt aber die Initiative jedes/r einzelnen.

Auch im Pensionsalter ist Engagement selbstverständlich.

«Vom Rückzug ins Altenteil keine Spur.»

Welche Lernprozesse gab es in der Genossenschaft Kalkbreite?
Die Genossenschaft Kalkbreite hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, nicht traditionelle Wohnformen zu fördern, das heisst, auch Wohnraum für Grossfamilien und Wohngemeinschaften zur Verfügung zu stellen. Im Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite hat sie drei Cluster à je neun Einzimmerwohnungen erstellt, die zusätzlich zur privaten Kochnische über eine gemeinsame Wohnküche verfügen. Dies ist eine Wohnform, die von älteren Personen sehr gut aufgenommen wurde. Sie schätzen es sehr, autonom und gleichzeitig vernetzt in einer überschaubaren altersdurchmischten Gruppe zu wohnen, die im Alltag keine grossen Ansprüche an sie stellt und weitgehend auf Freiwilligkeit beruht. Auch das Angebot des Grosshaushalts, der unter der Woche ein Abendessen anbietet, wird von einigen Seniorinnen und Senioren gut aufgenommen. Im Zollhaus, unserer zweiten Siedlung, wollten wir neu auch ältere Menschen ansprechen, die in einer Wohngemeinschaft leben möchten. Uns war bewusst, dass eine solche Entscheidung etwas mehr Vorlaufzeit und eine gewisse Begleitung bei der Findung braucht. Deshalb haben wir ein eigenes Projekt rund um die Vergabe von Wohngemeinschaftswohnungen an Ü60 initiiert. An zahlreichen Veranstaltungen und in Arbeitsgruppen hatten Interessierte die Möglichkeit, dieser Vision nachzuspüren und Gleichgesinnte zu finden. Bei den drei nun entstehenden Wohngemeinschaften Ü60 handelt es sich aber nicht um Pflegewohnungen, sondern um ein neues Modell des vernetzten Zusammenlebens. Wir sind sehr gespannt, wie sich diese Wohnform über die Jahre etablieren und ob sie das gemeinschaftliche Zusammenspiel in der Siedlung neu prägen wird. Wir sind begeistert, wie viele Menschen im Pensionsalter mit grossem Elan neue Wege beschreiten und aktiv die Genossenschaft mitgestalten möchten. Vom Rückzug ins Altenteil keine Spur.

Solche Modelle sind bislang eine gesellschaftliche Nische. Was braucht es, damit es Mainstream wird?
Im Bereich der Altenversorgung werden aktuell viele neue Angebote geschaffen. Viele werden über die Köpfe der älter werdenden Generation hinweg von sogenannten Expertinnen und Experten entwickelt. Sie haben das Ziel, die Altersversorgung zu rationalisieren. Entscheidend scheint mir deshalb die Offenheit und Empathie mit der Zielgruppe. Sie muss in die Gestaltung der Projekte einbezogen werden. Das partizipative Modell allerdings verträgt sich schlecht mit einer effizienzorientierten Planung. Neue Visionen brauchen Zeit, Geld und Engagement seitens der Bauträger. ●

ⓘ NINA SCHNEIDER

ist Projektleiterin Nutzung, Partizipation und Betrieb für den Neubau Zollhaus im Rahmen der Genossenschaft Kalkbreite.

www.kalkbreite.net